

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Die Gläubigen schauten ganz verblüfft das Bild an und wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Da rief einer aus der Menge: „Ei, das ist ja die Mina!“

Und ein anderer rief: „Und dort ist der Herr Kaplan!“ Und ein Dritter: „Und dort hinten ist ja der Schwarzbauer!“

„Und wer sind denn die Esel?“ rief ein vierter. Da sprang der Müller auf die Treppe und schrie in die Menge hinunter: „Die Esel? die Esel, die seid ihr!“

Der Kaplan rannte wüthend den Berg hinunter, gefolgt von seinen verblüfften Amtsbrüdern. Der Müller und seine Genossen lachten und johlten. Der Schwarzbauer und seine Anhänger aber machten Miene, sich auf das Bild zu stürzen und es in Stücke zu reißen. Der Müller aber stellte sich mit gespreizten Beinen davor und schrie: „Zurück, ihr Männer! das Bild wird nicht angerührt. Das wird aufgehoben zum ewigen Andenken an unsere Dummheit, daß wir uns so lange mit Wasser und Stroh haben betrügen lassen.“

Der Kaplan ist mit seinem Bäschen noch an dem gleichen Abend abgereist.

Der „alte Herr“ hat am folgenden Tage die Gemeinde in der Kirche versammelt, und hat eine Predigt gehalten, die selbst mein hartes Eisenbahnherz gerührt hat. Du hättest nicht dürfen dabei sein, denn er hat Dir tüchtig den Text gelesen. Du hättest es zwar gut gemeint, aber man dürfe mit der gläubigen Einfaß nicht seinen Spott treiben, und es gäbe sanftere Mittel, die Menschen über ihre Irthümer aufzuklären. Dann sprach er über das Verderbniß des Aberglaubens, und der wahrhaft Fromme trage seinen Gott und seinen Jesus und seine Heiligen im Herzen, er brauche keine Erscheinungen und keine Wunderwasser, das seien unwürdige Kunststücke, die mit der wahren Religion nichts gemein hätten. Der alte Mann sprach so eindringlich zu den Herzen, daß es den Leuten wie Schuppen von den Augen fiel, und die Weiber schluchzten, daß es ihnen Herzstöße gab. Seit dieser Predigt ist die Gemeinde wie ein umgewendeter Handschuh, und der „alte Herr“ ist ihr Abgott geworden. Sie fürchten nur, sie bekommen wieder einen andern Kaplan von Freiburg. Du darfst stolz sein auf Deinen Erfolg, obgleich Du ein durchtriebener Schalk bist.

Dein Bild aber steht in des Löwenwirths obern Saal und das ganze Thal strömt herbei, um es zu sehen. Der Löwenwirth schmunzelt, denn er macht gute Geschäfte dabei. Der Peter hatte sich anfangs unsichtbar gemacht, denn er traute dem Wetter nicht. Jetzt aber ist er wieder da, und obgleich er die Kundschaft der Geilichkeit verloren hat, so ist er doch ein glücklicher Mensch, denn er hat seinen freien Mittagstisch im Löwen.

Wenn Du im Spätjahr hierher kommen willst, so wies Du mit offenen Armen empfangen werden.

Der „alte Herr“ war gestern auch im Löwen und hat sich das Bild betrachtet, er hat leise sein ehrwürdiges Haupt geschüttelt, aber gelächelt hat er doch. Auf seine Bitte hat der Löwenwirth das Bild jetzt eingeschlossen, und er zeigt es nur noch auf ausdrückliches Verlangen.

Der „alte Herr“ hat mir aufgetragen, Dich zu grüßen und Dir zu sagen, Du sollst nur kommen, er habe mit Dir ein Hühnchen zu rupfen. Es wird nicht gefährlich ausfallen.

Also komme und erfreue mit Deinem Besuche den „alten Herrn“, den Löwenwirth und Deinet Freund
Heinrich.“

Das ist die Geschichte von der Madonna von Durbs-
hausen. Nehmt ein Exempel daran!



Wenn die Weltgeschichte auch in diesem Jahre keine großen Sprünge gemacht hat, sondern ganz langsam und bedächtig vorwärts, aber doch vorwärts geschritten ist, trotz der ultramontanen Bremsklöße, so kann der Himmel nichts dafür. Hat er uns doch ganz unerwartet einen Kometen über den Hals geschickt, und daß ein Komet Krieg, Mord und Totschlag bedeute, hat nicht nur der Kapuziner in „Wallenfleins Lager“ gepredigt, sondern es behauptens auch heute noch viele andere Leute, die eben so geschickt und aufgeklärt sind, wie jener geistliche Herr, der, wenn er heute wieder auf der Kanzel stünde, ein Hauptpfiler der römisch-ultramontanen Kirche sein würde.

Mit dem Kometen aber hat der Himmel den Herren Astronomen und dem Hinkenden einen rechten Streich gespielt. Was? ein Komet, den die Astronomen nicht vorhergesagt haben und der nicht im Kalender steht? Die Astronomen sagen, der Hinkende sei Schuld, das sei ein schlechter Kalendermacher, der nicht einmal so einen himmlischen Vagabunden in seinen Kalender bringen könne, wenn man ihm nicht vorher die Nase darauf stoße; und der Hinkende sagt, hätten die Astronomen dem Vagabunden einen Steckbrief vorausgeschickt, wie sich's gehört, so wäre er auch im Kalender. Wenn sie einen Venusdurchgang voraussehen konnten, warum nicht auch einen Kometen? Freilich die Venus ist für diese Herren eine angenehme Bekanntschaft als so ein vagabundirender Handwerksbursch, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht.

Weil wir nun gerade am Kometen sind, so will der Hinkende doch auch etwas darüber sagen, denn es macht sich doch noch mancher der geneigten Leser keinen richtigen Begriff von diesen himmlischen Wanderburschen. Die Weltbegebenheiten mögen noch ein wenig warten.

So dumm ist bald Niemand mehr, daß er glaube das Erscheinen der Kometen, dieser strahlenden Weltbummler, bedeute Unglück, Krieg, Mord und Brand, angenommen die gläubigen Dummköpfe, welche für die Madonna-Erscheinungen und sonstigen päpstlichen Anstimm schwärmen; doch diese zählen ja nicht zu den denkenden Menschen. Und wenn dennoch in so einem Kometenjahre Unglück geschieht, wenn, wie in diesem Kometenjahre, die Menschen in Spanien sich gegenseitig morden in einem gräßlichen Bruderkriege, wenn ein moderner Ravaillac sein Nordgewehr auf den gräßlichen Mann Deutschlands richtet, so kann der Komet nichts dafür, und ruhig zieht dieser seine Bahn, unbekümmert um die Schlichkeiten und Thorheiten der Menschen. Wie aber, wenn einmal so ein Komet mit unserer Erde zusammenstößt, wenn er sie zertrümmert, daß die Stücke davon fliegen, daß z. B. Lahr auf dem einen Stück und Keßl auf dem andern, wodurch die Keßl-Lahrer Eisenbahnfrage ein

wenig erfreuliche Lösung finden würde? Auch deshalb brauchen wir uns keine große Sorge zu machen, denn erstens, wenn die Kometen auch Weltenbummler sind, so sackeln sie doch nicht so planlos am Himmel herum, wie ein betrunkenener Handwerksbursche, und rennen bald rechts, bald links mit den Köpfen an andere Himmelskörper an, nein, und wenn auch jeder seinen Haarbeutel hat, so trägt er ihn doch mit Anstand, und wandelt ruhig und stätig und mit größter Genauigkeit die ihm vorgeschriebene Bahn um die Sonne; die einen in einer geschlossenen Ellipse, und bei diesen kann man auf die Minute berechnen, wann sie jeweils wiederkommen, die andern in einer Parabel, auf Nimmerwiedersehen.

Zweitens haben die Astronomen nachgewiesen, daß die Kometen von ziemlich luftiger Natur sind, ja so luftig, daß man durch sie hindurchsehen kann, wie durch einen Schleier, und wenn zwei Sternlein mit einander Versteckens spielen wollen, und eines will sich hinter dem Kometen verbergen, es nützt nichts, man sieht es durch den Kometen durch und das Versteckens-Spiel hat gleich ein Ende. Ja die Sternkundigen wollen behaupten, die Masse des Kometen bestehe nur aus einer sehr dünnen Gasart, viel, viel dünner als unsere atmosphärische Luft, und nun gar sein Schweif, der ist noch dünner, und wenn man recht aufpaßt, so kann man sehen, daß er hin und her weht, wie der Schleier einer Dame, wenn der Wind geht. Mit dem Schleier des Kometen könnte man aber nicht nur sämtliche Frauenzimmer der Erde verschleiern, sondern auch alles Andere, welches des Schleiers bedarf, und das ist nicht wenig, und doch würde noch ein gewaltiges Stück übrig bleiben, denn so ein Kometenschleier oder Schweif hat eine gehörige Ausdehnung; so z. B. hatte der Schweif des 58er Kometen eine Länge von 5 Millionen und eine Breite von 2 Millionen Meilen.

Man hat bisher gemeint, die Kometen beziehen ihr Licht auch, wie die andern Weltkörper unseres Sonnensystems, aus der großen Leuchtgasfabrik der Sonne. Damit hat man ihnen aber Unrecht gethan. Sie brauchen von der Sonne kein Licht zu betteln, sie haben ihr eigenes Licht, und bei dem 58er Kometen haben die Gelehrten herausgebracht, daß das Kometenspectrum eine große Uebereinstimmung mit dem Spectrum des Kohlenstoffes in Blühdendem Gase zeige. Ja man hat dabei sogar von Petroleum gemunkelt; das wäre eine schöne Geschichte, wenn man vor dieser Worbrennerei auch in den Himmelsräumen nicht sicher wäre. So ganz ohne ist es übrigens nicht, denn das zeigt sich, daß die Kometen aus glühenden Gasen bestehen, an denen man wohl die Finger verbrennen kann, wenn man ihnen zu nahe kommt.

Wenn je einer dieser Wanderbursche einmal von dem Wege abkame und mit unserer Erde zusammensiehe, so würde der Stoß bei seiner luftigen Beschaffenheit nicht viel auf sich haben, er würde die Erde nicht aus ihrem Gleichgewicht bringen, und die Erde könnte ganz gemüthlich mitten durch ihn hindurchgehen, wie durch einen Nebel.

Leider aber würde diese Gemüthlichkeit sehr gestört werden, weil dieser selbstleuchtende Komet glühendes Gas ist, und dieses könnte auf unserer Erde eine Feuersbrunst entzünden, daß sämtliche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaften vor dem Banquerotmachen nur deswegen gerettet würden, weil sie selber zu Asche verbrennen müßten.

Wer weiß, ob nicht der liebe Gott eines schönen Tages es für nöthig findet, mit solch einem feurigen Besen den Himmel rein zu fegen, denn wenn es auch auf andern Sternen, wie bei uns, Karllsten und Pfaffen gibt, so könnte es wohl einmal geschehen, daß Gottes Langmuth und Barmherzigkeit ein Ende nähme.

Vor der Hand und bei dem gegenwärtigen Kometen hat es noch keine Gefahr, denn dieser ist zur Zeit seiner größten Annäherung an unsere Erde noch fast 6 Mil-

lionen Meilen von uns entfernt, und so weit zündet sein Feuer nicht, höchstens kocht es uns einen guten Wein. Was aber die Pfaffen betrifft, so scheint der liebe Gott zusehen zu wollen, ob nicht für diesmal unser Kaiser Wilhelm auch ohne Komet mit ihnen fertig wird. — So viel vom Komet, und nun zu den Weltbegebenheiten, und zwar Nummer Eins:

Das Deutsche Reich.

Heut ist's ein ander Ding zu sagen: Ich bin ein Deutscher, als noch vor ein paar Jahren. Vor ein paar Jahren noch konnte man's, wie jener Schneider, mit andern Sünden beichten, und wenn der Herr Kaplan ein vernünftiger und aufgeklärter Mann war — es soll auch solche geben —, so absolvirte er und sagte: „Nun, eine Sünde ist's gerade nicht, aber schön ist's auch nicht!“ Aber heute ist es schön, heute kann ich mitten auf dem Marktplatz stehen, kann den Hut trotzig auf's Ohr setzen und kann sagen: „Ich bin ein Deutscher!“ Ich bin ein Deutscher, heißt heute so viel als: ich bin ein Theil des angesehensten und mächtigsten Reiches der Erde. Um die Gunst und Freundschaft meines Kaisers bewerben sich die Großen dieser Erde; in seiner Hand, d. h. in der Hand Deutschlands liegt für Europa Krieg oder Friede, und Deutschland lenkt durch die Hand seines Kaisers die Geschicke der Völker. Die deutsche Nation ist deshalb von ihren Schwestern wohl auch weniger geliebt als gefürchtet; aber thut nichts; im großen Preidsturnier der Völker ist es noch mehr werth gefürchtet, als geliebt zu sein.

Beginnen wir in Deutschland mit den allgemeinen Reichsangelegenheiten, mit dem

Reichstage.

Am 10. Januar war Reichstagswahl. Hoffentlich hat keiner der geneigten Leser es veräumt, an diesem Tage seinen Wahlzettel zur Urne zu tragen. Hoffentlich hat keiner gesäumt, sein schönstes Recht, seine heiligste Pflicht als Wähler auszuüben. Leider Gottes gibt es noch viele sonst wohlgesinnte und reichsfreundliche Geschöpfe, die sich auch einbilden deutsche Männer zu sein, die aber weiter nichts sind als kreuz- und herzlahme Philister, denen am Wahltag ein Gang auf's Rathhaus zu viel ist. Ja, wenn er seinen Zettel durch den Johann oder durch die Katharina könnte auf's Rathhaus schicken, aber selber auf's Rathhaus laufen, bei der Kälte oder bei der Hitze? ! Auf seine Stimme wird es wohl auch nicht ankommen? Doch, es kommt darauf an, und erter Lahmheit, Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit ist's zu banken, daß die Feinde des Reiches sich im Reichstage eine bedenkliche Zahl Sitze erobert haben. Euret wegen wünschte der Hinkende, es gäbe noch einen Pranger, und auf der Tafel über euren Häuptern müßte stehen:

„Reichsfreundlicher Vaterlands-Verräther aus Dummheit und Faulheit!“ Oder ist's kein Verrath am Vaterlande, wenn man dem Feinde das Feld räumt, ohne einen Finger zu Bertheibigung aufzuheben? !

Da nehmt ein Beispiel an unsern Feinden, den Schwarzen, die haben ihren letzten Mann in's Feuer geführt, und haben gegen euch Philister manchen Sieg erkämpft. Die Schwarzen haben 91 Mann geschickt, so daß es im Centrum ganz dunkel wurde. Darunter lieferte Baiern 32 unter 48, sind aber die Pfälzer nicht mit dabei, so etwas ließen sich die nicht nachsagen. Der Pfälzer ist ein reinlicher Mensch, der nicht gerne seine Finger in die schwarze Farbe steckt.

Baden, seine Landsleute darf der Hinkende ja nicht vergessen, schickte unter seinen 14 Abgeordneten nur 2 in's Centrum.

Auch die Württemberger haben sich gut gehalten; sie haben unter 17 nur 3 Schwarze und einen Rothhen durchgelassen, die andern sind alle gut deutsch gesinnt.



Im Ganzen haben im Reichstage die Reichstreuen die Oberhand, denn in nationalen Fragen stehen die 150 Nationalliberalen, die 50 Fortschrittler und die 50 Reichsparteiler und Konservativen zusammen, und so darf uns also vor den 91 Centrumlern, den 15 Elsäffern, den 14 Polen, den 7 Sozialisten, dem Frankfurter Sonnemann und dem Welfen Gwald, von denen jeder für sich eine eigene und stets einstimmige Partei bildet, nicht bange sein.

So weit über die Wahlen und nun zu dem Reichstag selbst. In seinen 42 Sitzungen hat der Reichstag viele wichtige Gesetze beschlossen. Das wichtigste war ohne Zweifel das

Militär-gesetz.

Es hing lange als drohende Wetterwolke am Reichstags-himmel, auch hat es gedonnert und geblitzt, aber eingeschlagen hat es nicht, wie viele fürchteten, und leider auch viele hofften. Ehe es zum Einschlagen kam — trifft's mich oder trifft's dich? — dachte jeder Theil, der Geschickteste gibt nach, und weil natürlich jeder Theil sich für den Geschicktesten hält, die Reichsregierung und der Reichstag, so gaben beide Theile nach, was man in der Diplomaten-sprache ein Compromiß nennt. Es ist ein lateinisches Wort und kommt her von Compromittiren.

Man einigte sich also schließlich dahin, daß die 401,659 Mann nicht auf unbestimmte Zeit, sondern für die nächsten 7 Jahre bewilligt werden sollten. Dieser Vergleich wurde im Reichstage mit 224 gegen 146 Stimmen zum Beschluß erhoben.

Sieben ist eine heilige Zahl, möge sie für Deutschland keine böse Sieben sein.

Auch das Preßgesetz kam auf dem Wege eines Compromißes zu Stande. Es hätte dürfen freisinniger ausfallen, und wir Süddeutsche haben keine große Freude daran, denn unser bisheriges Preßgesetz war besser.

Etwas ist gut daran und muß man loben, die Aufhebung des Kalender- und Zeitungstempels. Das war eine verwerfliche Steuer, denn es war eine Besteuerung der Geisteskräfte des Volkes, der Bildung und Aufklärung. Da gäbe es andere Dinge zu besteuern. Warum denkt man nicht an eine Besteuerung des Luxus, der wie ein Krebsgeschwür in den Wohlstand und das Glück aller Stände sich einfrisßt, und ein wichtiges Kapitel der sozialen Frage bildet? Doch über dieses Thema wird der Hinkende bei einer andern Gelegenheit eine Vorlesung halten, vor der Hand ist er zufrieden, daß dem Kalenderstempel der Garauß gemacht ist, braucht er doch nimmer den Schmerz zu erleben, daß sein Kalender an der preussischen Grenze wie ein Vagabund gepakt und wie ein Galeerensträfling gestempelt wird, um dann mit diesem Ehrenzeichen an der Citrone im Lande herum zu laufen.

Zu kann er mit seinem Kalender im ganzen deutschen Reiche haustren gehen, ohne Stempel und ohne Eintrittsgelb. —

Kurz vor dem Thorschlusse kam noch das

Bischofs-gesetz

zu Stande. Nach diesem Gesetze kann einem Geistlichen, der in Folge eines gerichtlichen Urtheiles aus seinem Amte entlassen worden ist und der trotzdem, und vom Märtyrer-Schwindel angesteckt, fortfährt zu amten, der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden, d. h. man kann ihm sagen, da und da darfst du dich nicht blicken lassen, oder da und da mußt du wohnen. Und wenn der in sein Märtyrertum verrannte geistliche Herr nicht parirt, so kann er seines Staatsbürgerrechtes für verlustig erklärt und per Schub über die deutsche Grenze geschafft werden. Es ist nur zu befürchten, daß unsere Nachbarn sich bedanken werden für solche Mäße, ausgenommen Frankreich, das sich ja unter seinem Pfaffen-Regimente in ein frommes Delirium hineingeschwindelt hat.

Das Gesetz über das

Reichspapier-geld

wird dem Papiergeldunfug gründlich abhelfen. Es gibt nur noch für 120 Millionen Mark Reichskassenscheine und jeder Staat hat dafür sein seitheriges Papiergeld einzuziehen. Ist viel Lumpenpapier darunter, und die wilden Thalerscheine werden jetzt zahm werden. Den Hinkenden geht dieses Gesetz nichts an, alles Papier, welches von ihm zirkulirt ist gedrucktes Kalenderpapier, und dieses zurückziehen bütet er sich wohl; er ist froh, wenn es nicht von selber zurückkommt.

Der Reichstag möchte gern lauter gesunde und schöne Reichsbürger haben, und die Blatternarbigen geschlich abschaffen, darum machte er das

Impf-gesetz.

Jeder Reichsbürger muß sich impfen lassen, ehe er ein Jahr alt ist, und im zwölften Jahre muß er die Operation wiederholen. Die zukünftigen Deutschen werden, gemäß Reichstagsbeschluß, lauter schöne Leute sein mit glatten Gesichtern.

Auch mit

Elsäß-Lothringen

hatte sich der Reichstag mehrmals zu befassen. Ein elsässer Abgeordneter, der den französischen Namen Teutsch süßt, stellte gleich in einer der ersten Sitzungen den Antrag, man solle die Elsäffer und Lothringer abstimmen lassen, ob sie deutsch bleiben wollen oder nicht. Natürlich, Ludwig XIV., als er 1681 das deutsche Straßburg und einen großen Theil des deutschen Landes, genannt Elsäß, nicht erobert, sondern gestohlen hatte, hat die Elsäffer auch abstimmen lassen, ob sie französisch werden wollen? Der gute Herr Teutsch, obschon er auf dem Rednerstuhle arbeitete wie ein alter französischer Telegraph, wurde mit seinem Antrage einfach ausgelacht.

Ein Antrag des elsässer Abgeordneten Gerber — lauter ächt französische Namen — den Ausnahmezustand, der bei der Regierung des Elsäßes besteht, und der namentlich dem Oberpräsidenten zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit große Macht einräumt, aufzuheben, wurde verworfen. Der Hinkende stimmt auch mit Nein. Die Elsäffer und Lothringer sollen zunächst selbst ihre Ausnahmezustände beseitigen, und sobald sie sich geben wie andere Deutsche, und nicht feindlich gegen Deutschland auftreten, wird man sie auch darnach behandeln. Der Hinkende nimmt es ihnen übrigens gar nicht übel, daß sie nicht wie eine Windsahne jetzt gleich sich nach dem deutschen Winde drehen. Wenn man zwei Jahrhunderte lang französisch gewesen ist, kann man vergessen, deutsch gewesen zu sein. Im Anfange, als Ludwig XIV. sie in seine große königliche Tasche steckte, werden sie auch protestirt haben. Der Hinkende wettet eine Flasche Markgräfler, daß sie in zwei Jahrhunderten, also anno 2074, so deutsch sind wie wir, und sich kaum mehr erinnern werden, auch ein wenig Franzosen gewesen zu sein.

Aber deshalb brauchen wir ihnen gar nicht so besonders schön zu thun, und von Bruderherzen und Indiarmschließen schwärmen; sie werden wieder deutsch sein, nicht weil sie wollen, sondern weil sie müssen! Und damit Punktum.

Die Bewilligung von Diäten an die Reichsboten hat der Reichstag abermals beschlossen, und der Bundesrath wird wahrscheinlich abermals sagen: non possumus! Er fürchtet halt, die direkten Wahlen mit Diäten könnten ihm einen sehr unangenehmen Reichstag auf den Hals schicken. Ob Bismarck, wenn er's noch einmal zu thun hätte, noch einmal die direkten Wahlen einführen würde? Wenn man sehen muß, wie Tausende und Tausende von sogenannten denkenden Wesen sich nach Aachen, oder Trier, oder sonstwohin treiben lassen, um ein Hemd der Mutter Gottes von Bielefelder Reinwand, oder einen Rock des

Heilandes, oder sonst ein heiliges Kleidungsstück anzubeten, und wie Tausende einem sozialdemokratischen Reisevögel zuzuschauen, der über das Thema predigt: „das Privateigentum ist der Urquell fast aller Verbrechen, und den Diebstahl provocirt es ganz direkt,“ — wenn man alles dieses sehen und hören muß, dann müssen wohl gerechte Zweifel aufsteigen, ob dieses Volk, dieses gedanken- und willenlose Ding in den Händen der Pfaffen und Kommunisten, reif sei für ein direktes Wahlrecht.

So, das wäre das hauptsächlichste vom Reichstage.

Daß vom 1. April bis 30. Juli 1874 alle früheren deutschen Goldmünzen eingezogen wurden, weiß der geneigte Leser bereits, denn er ist gewiß auch in den April geschickt worden, und sind ihm etliche goldene Friße in den Händen geblieben, die er jetzt nur noch mit Verlust nach dem Gewichte verkaufen kann. Der große Friedrich hat es sich gewiß nicht träumen lassen, daß er im deutschen Reiche noch einmal zu leicht erfunden würde. Die goldenen Zehn- und Zwanzigmarkstücke, welche die goldenen Friße verdrängt haben, sind stolze Goldstücke, und wenn man liest

auf der einen Seite: „Deutscher Kaiser,“ und auf der

anderen:

„Deutsches Reich,“ und daß der deutsche Adler den preussischen Adler einverleibt hat, so hat man eine helle Freude daran, namentlich wenn man solche Betrachtungen an recht vielen dieser Goldvögel machen kann.

Die silbernen Zwanzigpfennigstücke dagegen können nicht sehr gefallen, sie sind so klein, daß unsere alten Groschen mit Verachtung auf sie herabblicken, und man kann sich in Acht nehmen, daß sie der Wind nicht nimmt.

Was die Nickelmünze betrifft, so will der Hinkende dem geneigten Leser ein Räthsel aufgeben. „Was ist der Unterschied zwischen Einem, der ein Zehnpfennigstück von Dir leiht, und zwischen dem weisfälligen Brod?“

Da es der geneigte Leser doch nicht herausbringt, so will es der Hinkende gleich sagen: „Der Erste ist ein Nickelpumper und das Zweite ist Pumpernickel;“ das ist der Unterschied.

So, nach diesem geistreichen Wize gehen wir, zu unserer Erweiterung, über zu:

Preußen und die Schwarzen.

Die muß der Hinkende zusammenehmen, wenn sie sich auch nicht am besten mit einander vertragen. Nun! im Kalender müssen sie schon neben einander gut thun. Auch im Landtage haben die Schwarzen mehr Sitze erbeert als früher. Aber die Nationalliberalen und die Fortschrittspartei haben zusammen die Mehrheit. Auf Anführung sozialdemokratischer Reden von Welibeglückung

muß der Landtag verzichten, und ist es allein den Schwarzen überlassen, zur Erweiterung der Gesellschaft beizutragen.

Die wichtigsten vom Landtage beschlossenen Gesetze betreffen das kirchliche Gebiet. Da wurde vor Allem von dem Abgeordnetenhaus die Einführung der

Civilehe

beschlossen. Auch das Herrenhaus trat dem Beschlusse bei, und merkwürdigerweise ging es noch weiter als das Volkshaus. Dieses wollte nämlich die Geistlichen auch von der Prüfung der Civilstandsregister ausgeschlossen wissen, da aber der Minister erklärte, man werde in vielen Gemeinden Niemand finden, der mit diesem Geschäfte betraut werden könne, so ließ das Haus den Antrag wieder fallen. Das Herrenhaus aber nahm ihn wieder auf, und schloß somit die Geistlichkeit aus; wohl schwerlich in einer seiner seltenen Anwendungen von Freisinnigkeit, sondern mehr um die Durchführung des Gesetzes zu erschweren. Und so muß sich die Regierung mit „den allgewaltigen Schullehrern, tüchtigen Gensdarmen oder gar Nachwächtern“ befehlen, wie ein Mitglied des Centrums

schadenfroh in Aussicht stellte. Nun, und warum denn nicht? Warum soll ein Schullehrer eben so gut wie ein Pfarrer ein Geburts-, Ehe- und Sterberegister führen können? Ein tüchtiger Gensdarme könnte es heute schon, und wenn erst die Leitung der Volksschule vernünftigen Leuten übergeben ist, so wird mit der Zeit sogar ein Nachwächter dazu befähigt sein.

Ein Nachtrag zu dem schon früher

Die Civilehe in Preußen, nach der Schilderung der Ultramontanen.



erlassenen Gesetze über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, ermächtigt die Gemeinden, ihren Pfarrer selbst zu wählen, wenn die Bischöfe sich weigern, eine unbefetzte Stelle zu besetzen.

So hat nun die preussische Regierung, sowohl durch Reichsgesetze als durch Landesgesetze, die Waffen in der Hand, um den Kampf gegen das übermüthige Rom siegreich zu Ende zu führen, und es scheint ihr vollkommen Ernst zu sein, die frechen Feinde unter die Füße zu treten.

Wer ist Herr im deutschen Reiche, Kaiser oder Papst? das ist der Streit, der seit dem gotteslästerlichen und blödsinnigen Unfehlbarkeits-Doγμα entbrannt ist. Der heutige Papst träumt von der Macht seines Vorgängers, Gregor VII., der sämmtliche Fürsten der Erde zu seinen Vasallen erklärte, die er beliebig einsetzen und absetzen konnte, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. im Büsserhemde im Hofe von Canossa sehen ließ, drei Tage und drei Nächte lang, mitten im Januar, zitternd vor Frost und matt vor Hunger und Durst, während der Papst an der Seite seiner Freundin, der Markgräfin von Tos-

lana, sich an diesem entsehllichen Schauspiel weidete. Heute noch muß sich jedes deutsche Herz im Grimme zusammenziehen und jede deutsche Faust im Zorne ballen, ob dieser Schmach, die pfäfflicher Uebermuth einem deutschen Kaiser angethan. Pius IX. aber vergißt, daß zwischen 1076 und 1874 ein gewaltiger Unterschied ist, und was vor 800 Jahren ein Papsi wagen konnte, das möge heute ein Papsi bleiben lassen, wenn er nicht unerbittlich der Lächerlichkeit verfallen will. Die niederschmetternden Bannstrahle des 11ten Jahrhunderts sind heute nur noch Theaterblitze aus Kolophonium.

Ein ganz klein wenig hat es Pius IX. versucht und hat die päpstlichen Fühlhörner ausgestreckt, indem er den bekannten Brief an den deutschen Kaiser richtete. Aber der Kaiser hat ihm heimgeleuchtet.

Die päpstlich-kaiserliche Korrespondenz ist am Schlusse des Kalenders in schöne Reime gebracht — es war ein schweres Stück Arbeit auf den ungereimten Brief des Papsies — und der Hintende kann beßhalb hier seine Prosa sparen.

Und nun zu den Bischöfen.

Der Erzbischof von Posen, Graf von Ledochowsky, war der Erste, der dem Gesetze versiel. Unzählige Mal schon war er wegen gleichwidriger Anstellung von Geistlichen bestraft worden, und da der Herr Graf nicht zahlen wollte, so mußte er gefändet werden. Bald aber war nichts mehr zu pfänden da, (die geistlichen Herren hatten sich auf das Märtyrertum würdig vorbereitet und ihre besten Sachen auf die Seite geschafft) und nun mußte man ihn, wohl oder übel, einsperren. Am 3. Februar wurde er verhaftet und in das Gefängniß von Ostrowo abgeführt. Am 15. April wurde seine Amtseinführung verfügt, und wenn man ihn nach 2 Jahren wieder laufen läßt, so kann er sich neue Visitenkarten stechen lassen: v. Ledochowsky, Erzbischof und Märtyrer a. D. — Nun entstand unter den Bischöfen ein wahres Wettrennen nach dem Märtyrertum, und jeder wollte eingesperrt oder doch wenigstens ausgefändet werden. Schon am 1. Januar war über den Fürstbischof Dr. Förster von Breslau Temporalienperre verhängt worden. Bischof Martin von Paderborn hatte vorsichtigerweise sein ganzes kostbares Mobiliar seinem Bruder geschenkt und sich nur die Rogniehung vorbehalten, aber es nützte ihn nichts, er wurde doch gefändet. Bei der Pfändung des Bischofs Brinkmann von Münster gab's einen kleinen Anlauf von Gassenbuben und heulenden Weibern. Im Monat März wurden der Bischof Eberhard von Trier und der Erzbischof Melchers von Köln hinter Schloß und Riegel gebracht.

Somit wären also vorerst 3 der geistlichen Rebellen gegen die Gesetze besorgt und aufgehoben. Bis der ge-

neigte Leser den Kalender in die Hand bekommt, haben sie wahrscheinlich noch weitere Leidensgefährten erhalten. Nur der grimme Bischof Ketterer von Mainz will nicht recht daran, es scheint, er fühlt vorerst in sich keinen Veruruf zum Märtyrer. Der geneigte Leser braucht übrigens mit „den im Kerker schmachtenden Hirten“ kein so großes Mitleid zu haben, denn es läßt sich in diesen Kerker ganz gut schmachten. Der Hintende kann dem geneigten Leser einen solchen Kerker zeigen. Er hat den Augenblick benützt, wo der Gefangene von den Kerkerqualen erschöpft eingeschlafen ist, um den Kerker abphotographiren zu lassen. Der Herr Expeditionsrath hat das Bild auch gesehen und hat gesagt, wenn er Urlaub bekäme, so möchte er auch einmal einige Wochen solche Kerkerqualen durchmachen. Er ist bekanntlich nicht dumm, der Herr Expeditionsrath. — Als die drei geistlichen Herren eingesperrt waren, blickten ihre getreuen Schäfslein besorgt gegen den Himmel, denn natürlich mußte der liebe Gott jetzt Pech und Schwefel regnen lassen auf das unglückselige Land, wo man es wagt, Hand an die Gesezten des Herren zu legen, weil diese den dummen irdischen Gesezen nicht gehorchen wollen. Allein der Himmel schien bei Sodom und Gommorra seinen ganzen Pech- und Schwefelvorrath erschöpft zu haben, und die Gläubigen spannten umsonst ihre feuerfesten Regenschirme auf.

Dagegen schienen die drei heiligen Pantraq, Cerraz und Bonifaz ihre drei eingesperrten Kollegen rächen zu wollen und ließen Anfangs Mai die Nussbäume und Reben errieten, daß es kein Nusswasser und keinen Wein geben sollte. Der liebe Gott aber sparte: mischt euch nicht in Dinge, die euch nichts angehen. Lasset die



Ein bischöflicher Kerker.

da unten ihre Sache selber ausmachen. Und er ließ seine Gnadensonne wieder scheinen und die Nussbäume blühten wieder und trugen Früchte, und ein Segen gabs an Früchten, Obst und Wein, wie seit vielen, vielen Jahren nicht mehr.

So, damit wollen wir das Kapitel über die Bischöfe schließen, denn nach allen Mücken kann man doch nicht schlagen.

Nun noch etwas über die

Mitkatholiken.

Reinkens ist als ihr Bischof von der preussischen Regierung feierlich beehigt und in Pflicht genommen worden. Im Etat sind 16,000 Thaler ausgesetzt für den Unterhalt des Bischofs und die Verwaltungskosten seiner Diöcese. Der Bischof hat seinen Sitz in Bonn.

Auch Baden und Hessen haben Reinkens als katholischen Bischof anerkannt und beehigt, und außerdem hat Baden ein Gesez erlassen, welches den Mitkatholiken in jeder Hinsicht gleiche Rechte mit den Neukatholiken gewährt. In Baden ist die altkatholische Bewegung gewaltig im

Wachsen und in dem bekannnten Scheuernputzel-Prozess haben die Ultramontanen eine Schlappe erlitten, die sie lange nicht ausmerzen werden. Die Schwarzen entwickeln zwar eine staunenswerthe Nüchternheit; sie fliegen im Lande herum, wie Sturmdögel vor dem Gewitter, sie donnern von den Kanzeln, sie arbeiten im Reichsstuhle, sie trinken mit den Bauern in den Wirthshäusern, sie belehren und befhören, aber es will nicht mehr recht ziehen; die Leute fangen an zu denken, zu überlegen, zu unterscheiden, sie leihen auch den Rednern der Ultrakatholiken ihr Ohr, und wenn Bischof Reinkens oder Dr. Michelis kommen, so fliegt vor der Wahrheit und Gewalt ihrer Rede die schwarze Schaar wie Eyren in alle Winde.

Und was wollen denn eigentlich die Ultrakatholiken, das die Kömmlinge so grümmig über sie herfallen?

Sie wollen weiter gar nichts, als das auch die geistlichen Herren die kirchengesetze ehrlich halten sollen.

Das katholische Volk hat ein althergebrachtes, ein kirchengesetzliches Recht, in der kirchengesetzgebung und kirchenverwaltung mitzubeschließen, und dieses Recht in ihren heiligsten Angelegenheiten wollen sich die Ultrakatholiken nicht verkümmern lassen. Freilich, für die Geistlichkeit war es profitlicher, allein zu regieren und das gute Volk nur als willenslose Schaaf zu betrachten, die sich gebuldig scheeren lassen müssen; das beweisen die reichen Stifte, die fetten Pfründen, der unermessliche Reichthum, den die todtte Hand zusammengescharrt. Das ist ein gewalthätiger und nichtswürdiger Zustand in der katholischen Kirche, und diese wollten die schlauen Jesuiten durch einen neuen Glaubenssatz in einen neuen Rechtsbestand umschaffen, indem sie den Papst zum unfehlbaren Herrn machten, der also allein zu regieren und Gesetze zu machen hätte. Auf den civilisirten Thronen dieser Erde gibt es keine unfehlbaren Alleinherren, keine Tyrannen mehr, nur der eine Fürst, der über die höchsten Güter der Menschen regieren will, über ihr Seelenheil, dieser ist durch das neue Dogma der einzige Tyrann in Europa. Kollegen findet er nur in Afrika, und manche amerikanische Majestät kann ihn in dieser Beziehung Herr Bruder nennen. Aber in Europa gibt es keine Majestät, und bei der Annahmung des Papstes, in der Welt allein regieren zu wollen, kam er in Händel mit den Völkern, den Staaten, den Bürgern und den Menschen, die eben nicht gerade nur leeres Stroh, sondern auch etwas von Gottesgeist in den Schädeln haben, und diesen und ihren gesunden Menschenverstand nicht zu Schanden werden lassen wollen.

So wurde die Unsehlbarkeit zur Kriegserklärung wider das Göttliche in der Menschenseele, und muß darum fallen, wie aller Kampf gegen das Göttliche machtlos ist.

Und sie wird auch fallen. Täglich klagt der Papst, daß Gott ihn verlassen habe, und doch ist er es, der Gott verlassen hat, indem er sich selber zum Gott machen will. Gott verläßt Niemand, auch Pius IX. kann ihn wieder finden, wenn er zuvor seinen Hochmuth und den Unsehlbarkeitschwindel zu dem andern Blinder wirft.

Bei den Ultrakatholiken aber ist der Grundsatz: „Gilt dir selbst, so hilfst dir Gott,“ und Gott ist mit ihnen.

Ihr Katholiken, lasset euch eure Menschenvürde nicht rauben, gebet den Sendlingen dessen den Laufpaß, der einen Gott auf Erden spielen möchte, und schließt Euch an die Ultrakatholiken an. Also rathet Euch ein ehrlicher Volksfreund, der Hinkenbe.

Nun wären wir mit dem lieben Vaterlande im Meinen und können uns ein wenig bei unseren Nachbarn umsehen.

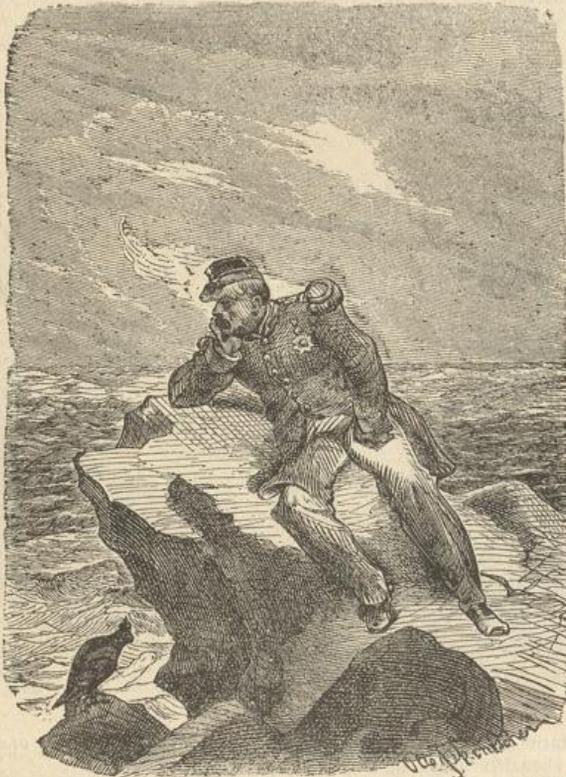
Frankreich.

Der Schwindel mit den Heiligen, den Wunderquellen und den Wallfahrten bauert fort, ja er wird stärker betrieben als im vorigen Jahre. Der heiligen Jungfrau Maria lassen die Herren Geistlichen keine Ruhe, bald muß sie auf einem Nußbaume, bald auf einem Kirschbaume, bald in einer Grotte erscheinen, und die frommen Franzosen strömen in Tausenden herbei und füllen den ehrwürdigen Vätern die Sädel. Man muß nur die Langmuth der heiligen Jungfrau bewundern; auf den Obstbäumen, in der freien Luft, geht es noch an, und zudem wird das Obst bald reif, aber in den feuchten Grotten, wie leicht kann sie sich da einen Rheumatismus holen, und mühte dann an ihren eigenen Wunderquellen Kur trinken.

Die Soldaten bekommen jetzt auch Weichwäter in die Kasernen, Regiments-Weichwäter und Batalions-Weichwäter. Es ist ganz gut, und kommt's einmal zum Nachkrieg, so haben wir's doch nicht mehr zu thun, sondern mit den allerchristlichen Soldaten des Königs, des Kaisers oder des Präsidenten von Frankreich. Die französischen Stuger tragen nicht mehr, wie früher, Stodbege, sondern Stockerzen. Wenn ihnen eine Prozession begegnet, so ziehen sie vom Leber, zünden die Wachskerze an, laufen eine Straße weit mit, blasen die Kerze aus, stecken sie wieder in die Scheibe, und der liebe Gott hat eine große Freude an den frommen jungen Leuten.

Die Franzosen haben keine Grundsätze, sie haben nur Mode. Heute ist Aberglauben und Wassertrinken Mode, ein andermal wieder Unglauben und Chambagner, denn auf die Dauer halten sie's bei dem ersten Mode-Artikel doch nicht aus.

Mit ihrem Präsidenten Mac Mahon, dem „glorreich Besiegten“, scheinen die Franzosen ziemlich zufrieden zu



Baigne auf der Insel St. Margaretta.

sein; er ist auch ein sehr angenehmer Regent, er schwimmt mit dem Strome, zu dem die Reden der Nationalversammlung das Wasser liefern, und läßt Gott einen guten Mann sein, und wenn es ihm je einfällt, daß er auch etwas zu regieren habe, so hält er Musterung über ein paar Regimenter und läßt sie Vivat schreien. Die Franzosen haben ihn deshalb auch, nachdem er seine halbjährige Probezeit gut bestanden hatte, auf sieben Jahre fest angestellt. Man nennt dieses das Septennat. Also auch die heilige Zahl 7, wie bei dem Militärbudget des deutschen Reiches. Merkwürdiger Zufall.

Wenn die französische Republik von ihrem bedauernswürdigen Dasein einmal durch den Tod erlöst wird, so fehlt es ihr nicht an Erben. Da ist der König Heinrich V., der vor der Hand als Graf Chambord in Frohsdorf sitzt, der will aber nur König werden, wenn man ihm seine weiße Bourbonen-Fahne läßt und er mit „starker Hand“ regieren darf. Nicht besser stehen die Aelien der Prinzen von Orleans, und am Ende bleibt den Franzosen nichts übrig, als den Lulu zum Kaiser zu machen. Der Hinkende hat's schon lange prophezeit. Der Lulu ist jetzt 18 Jahre alt, und wenn er auch in England im Lieutenants-Cramen durchgefallen ist, bewegen kann er doch Kaiser von Frankreich werden.

Auf Frankreichs Sündenregister gehört noch der

Prozeß Bazaine.

In dem Kriege von 70 auf 71 ist bekanntlich Frankreich von Deutschland niemals besiegt, sondern stets von seinen eigenen Feldherren ver-rathen worden. Wenn es schon schmachvoll ist, daß eine Nation eine solche Schande für sich eingesteht oder erfundet, so wurde die Schmach noch gehäuft, als Frankreich für alle seine Sünden sich in Bazaine einen Sündenbock ausuchte, und in dem Prozesse Bazaine vor den Augen und Ohren des erstaunten Europas seine schwarze Wäsche wusch. Der ganze Prozeß war eine unwürdige Comödie, denn das Urtheil war zum Voraus diktiert. Zu erschließen haben sie ihn doch nicht gewagt, und so hat der „glorreich Besiegte“ das Todesurtheil in zwanzig-jährige Gefangenschaft auf der St. Margaretheninsel bei Nizza verwandelt. Der Hinkende ist kein Freund von Bazaine, noch von Mexiko her, aber für einen Verräther an seinem Vaterlande hält er ihn nicht.

Wenn einmal die Pferde einander vor Hunger die Schwänze abfressen, dann ist es keine Verrätherci mehr, wenn die Festung übergeben wird, um 150,000 durch Hunger und Strapazen emkäftete und zum Kämpfen

unfähig gewordene Menschen vor dem Hungertode zu retten.

Der Hinkende hat deshalb auch seine Freude gehabt, als er hörte, Bazaine sei aus seinem Gefängnisse entflohen. Der Hinkende beglückwünscht ihn zu seiner Freiheit und zu seiner — Frau, durch deren Heldenmuth seine gefahrvolle Flucht gelang. Die Franzosen weisen zwar dem Flüchtling noch etwas Schmutz nach, und behaupten, er habe sein Ehrenwort gebrochen, es ist aber erwiesen, daß auch dieses Verläumdung sei, und daß sich Bazaine dieses, sonst bei französischen Generalen nicht unbekanntem, Mittels nicht bedient habe. — Daß Bazaine auf dem Bilde, mit allen seinen Orden, auf einem Felsen sitzt und einem Vogel zuschaut, der einen Adler vorstellen soll, anstatt an einem blutigen Stride zu hängen, an dem er sich von dem Felsen in das rettende Boot hinunterläßt, daran ist der Holzschneider schuld. Der Hinkende hat ihm gesagt, er solle noch warten, bis Bazaine durchgebrannt sei, aber alle Schneider sind eigenfönnig, und die Holzschneider extra.



General Concha wird sterbend aus der Schlacht gerettet.

Frankreich hat Unglück mit seinen berühmten Gefangenen. Bazaine ist von St. Margaretha, Rochefort von Neufaleonien durchgebrannt, und der Later-nenmann hat mit seiner Laterne bereits den Granat-splitter beleuchtet, der den glorreich stets „besiegten“ Mac Mahon bei Sedan getroffen und ihm die Verlegenheit der Kapitulation erspart haben soll. Was Bazaine, der sich in Belgien befindet, von dort

aus den Franzosen für ein Licht aufstellen wird, wollen wir abwarten.

Nun zu einer andern Republik von der traurigen Gestalt, zu

Spanien.

Nachdem Amadeus auf die bedenkliche Ehre verzichtet hatte, König von Spanien zu sein, machten sie aus Spanien eine Föderativ-Republik, d. h. die Spanier machten es umgekehrt wie die Deutschen, und während wir die einzelnen Stämme so fest als möglich zu verbinden suchen, ging dort Alles aus dem Leime, und was im Laufe des Jahrhunderts sich zusammengefunden und geeinigt hatte, das rissen die Spanier wieder auseinander. Kein Wunder, daß bald diese, bald jene Provinz sich für unabhängig erklärte und auf eigene Faust wirtschaftete, ja selbst einzelne Städte folgten dem schlechten Beispiel. Castejar, der frühere Freiheitschwärmer, fing nun an, für die Gewalt zu schwärmen, und verfuhr mit den härtesten Maßregeln gegen die Wiberspenstigen.

Die Cortes, das ist der spanische Landtag, waren mit der strengen Regierung nicht zufrieden und zwangen Castelar abzudanken.

Diesen Vortritt benutzte Serrano, ließ die Cortes durch den General Pavia mit dem Bayonnette auseinanderjagen und machte sich selbst zum Regenten der Republik Spaniens. Das war im Januar 1874. Solche kleine Staatsstriche sind die Spanier schon gewöhnt, und man macht nicht viel Federlesens davon. Serrano ist natürlich Monarchist und regiert die Republik Spanien, wie Mac Mahon Monarchist ist und die Republik Frankreich regiert, und keiner von ihnen hat den Muth, dem Zuge seines Herzens zu folgen und einen wirklichen Monarchen einzusetzen, oder sich selbst dazu zu machen.

Unter den Städten, die sich für unabhängig erklärten, war es Cartagena, die der Regierung am längsten trogte und erst im Januar 74 sich den Regierungstruppen ergab. Der Hinfende kann die lange Belagerung von Cartagena nicht beschreiben, nur das will er erwähnen, daß bei dieser Gelegen-

heit die deutsche Flotte ihre ersten Spuren verdiente, wenn man bei einer Flotte von Sporen reden kann. Kapitän Werner, der mit der deutschen Fregatte Friedrich Karl vor Cartagena kreuzte, legte einer rebellischen Fregatte „Vigilante“, die aus dem Hafen dampfte, „nach Raub und Plünderung zu vigiliren, ihr sauberes Handwerk und nahm sie als

Beiatenshiff in Beschlag; und drei Tage darauf jagte der Werner drei weitere Insurgentenschiffe, die ausgelaufen waren, um Almeria und Malaga zu bombardiren, wieder nach Cartagena zurück. In Deutschland hatte man eine Freude an dem wadern Werner, ausgenommen in Berlin, dort sagten sie, er hätte seine Instruktion überschritten. Er wurde zurückberufen, vor ein Kriegsgericht gestellt, freigesprochen, und erhielt vom Kaiser eine — Dekoration? Nein, eine Nase, zwar auch eine Dekoration, aber man kann sie nicht im Knopfloch tragen.

Nun, noch etwas über die **Karliften.**

Die Karliften sind wie die Nasgeier, wie etwas faul wird in Spanien, so find sie da. Im Jahre 1872 hatte man sie verjagt, jetzt hat die faule Republik sie wieder bergelockt. Im Juli 1873 fiel der Karliftenhäufling, Don Carlos, in Spanien ein; mit ihm waren der Segen des Papstes, die Gebete der Schwarzen und ein Haufe unifornirter Spitzbuben und Strolche. Bald aber stand er nicht mehr vor einer zuchlosen Bande, sondern vor

einer von den Pfaffen zusammengetriebenen und fanatisirten Armee von 10,000 Mann, mit der er im Frühjahr 1874 Bilbao hart bebrängte. Bilbao wurde zwar durch den General Concha entsezt, aber die Karliften sind noch keineswegs unschädlich gemacht, und der gräßlichste Bruderkampf verwüthet das schöne, unglückliche Spanien.

Ein schwerer Verlust für die republikanische Armee war der Tod des ausgezeichneten und thatkräftigen Generals Concha, der in dem unglücklichen Gefechte bei Siella an der Spitze seiner Soldaten den Heldentod starb. Er konnte von den Seinigen nur noch als sterbender Mann vor den verfolgenden Karliften gerettet werden. Der Bruderkrieg nahm eine immer grauenhaftere Gestalt an, und namentlich die Karliften hausten wie Mörder, Diebe und Banditen. Ermordung der Gefangenen, Brandstiftung, Plünderung und Raub, das sind die Heldenthaten der Armee des allerchristlichsten Königs, Don Carlos VII., für den Kom seine Gebete gen Himmel sendet und für den es seine Peterspfennige opferte. Beim Einzug der

Karliften in dem eroberten Guenca wurden Schandthaten verübt, für die man in civilisirten Staaten keinen Ausdruck mehr hat, und an der Spitze dieser Mörderbanden ritten Don Asphonso, der Bruder des Carlos, und seine stolze schöne Gemahlin Donna Blanca. Das fromme, gottesfürchtige Ehepaar nahm eben in der Kathedrale das heilige Abendmahl, als eine Deputation um Gnade und



Der Mordanschlag auf den Fürsten Bismarck.

Einstellung des Mordens hat. Noch die Hostie zwischen den Zähnen gaben sie die Antwort: man müßte den karlistischen Soldaten einen Augenblick der Ausspannung und der Freiheit lassen. Und das Morden, Rauben und Schänden nahm seinen Fortgang.

Und das emsekte Europa saß auf der Gallerie und schaute diesem bestialischen Kampfe in der blutgedrängten Arena zu, und die zivilisirten Völker fragten sich: „Ist Niemand da, der diesen Scheußlichkeiten ein Ende macht?“ Doch, es war Jemand da, Deutschland war's. Die Ermordung eines Deutschen, eines ehemaligen tapfern Offiziers, Hauptmann Schmidt, der als Zeitungsforrespondent den Regierungstruppen folgte, und der den Karliften in die Hände fiel, gab den Anstoß. Deutschland gab das Beispiel zur Anerkennung der spanischen Republik und die übrigen Mächte folgten diesem Beispiele, selbst Frankreich wird es thun müssen, wenn auch mit sauerlicher Miene. Deutschland darf stolz darauf sein, den ersten Anstoß zu dieser von der Menschlichkeit gebotenen Maßregel gegeben zu haben. Durch diese Anerkennung sind die

Karlsten zu Rebellen gestempelt, und Don Karlos von ganz Europa als Rebell verurtheilt, wird bald keine Hülfsmittel mehr haben, um den brudermörderischen Kampf fortzusetzen. Er wird, wie schon einmal, bei Zeiten seine Haut retten, und in irgend einem Winkel Europa's auf die Gelegenheit lauern, auf's Neue über das unglückliche Spanien herzufallen. Gibt es denn kein gesetzliches Mittel, einen solchen Menschen für immer unschädlich zu machen?

Bismarck.

Bismarck verdient es, daß ihm im Kalender ein besonderes Kapitel eingeräumt werde, namentlich jetzt, da er der niederländischen Kugel eines fanatizierten Meuchlers entronnen ist. Sie haben ihm das Bad in Kissingen gesegnet wollen, als sie den Kullmann nach Kissingen schickten, um den Reichskanzler zu erschießen. Sie? Wer sind diese schurkischen Sie? Es sind keine feige greifbaren Sie, so dumm sind sie nicht. Aber, wenn so ein bornirter Mensch, wie dieser Kullmann, in der Kirche, im Beichtstuhl, in Gesellenvereinen, in den ultramontanen Schmutzblättern, immer und immer wieder hört und liest, die Religion sei in Gefahr, die Katholiken würden verfolgt, die Priester mißhandelt und der Papst eingesperrt, und an allem dem sei der Bismarck schuld, und wenn er hört, wie dieser Bismarck von den Geistlichen, vor denen er einen gewaltigen Respekt hat, verdammt und verflucht wird, wenn er liest, daß bei einer Katholikerversammlung in Bensheim ein Herr Baron von Schierstedt von dem „Hund von Bismarck“ sagt, „wenn diesen ein Hieb steche, so fragen sofort alle liberalen Zeitungsschreiber“ — wenn ein solcher Kullmann Alles dieses hört und liest, so steigt ihm am Ende das Blut in den Kopf, und verwirrt sein bißchen Hirn, er wird wüthend, kauft sich eine Pistole und schießt auf den Bismarck. Warum soll er auf einen solchen „verfluchten“, „verdamnten“ und „verschmten“ Menschen, den ein vornehmer, feiner Baron einen „Hund“ nennt, nicht schießen? Die Engel im Himmel müssen ja Halleluja singen, wenn er die Welt von solchem „Ungeheuer“ befreit, der Papst werde ihn segnen, die Priester würden ihn absolviren, und wenn er auch der verblendeten irdischen Gerechtigkeit verfallt, so wird er als Märtyrer im Himmel auf einem goldenen Stuhl sitzen.

So raskonnirte Ravallac, als er Heinrich IV. das Messer in's Herz stieß, so kalkulirte der Kullmann, als er die Pistole auf Bismarck abdrückte. Niemand hat ihn geschickt, Niemand hat ihn gedungen, und doch waren sie es, die dem Meuchelmörder die Pistole in die Hand gedrückt haben. Er hat es gethan „wegen der Kirchengesetze!“ So hat Kullmann vor Gericht ausgesagt. Dieser fanatizirte Dummkopf hat keine Ahnung, was diese Kirchengesetze eigentlich sind, er hat keine Ahnung, daß er den Kanzler ermorden wollte, weil der Staat verlangt, städtig gebildete Geistliche zu haben, und weil der Staat wissen will, welche Geistliche angestellt werden. Das sind die Kirchengesetze und das nennen die Pfaffen „Christenverfolgung“ und bedrohen sei die Religion in Gefahr.

Der geneigte Leser kennt den Vorgang aus den Zeitungen. Gott hat nicht gewollt, daß der schurkische Anschlag gelinge, und Deutschlands größter Mann ist dem Waterland erhalten worden.

Wäge er noch lange leben und wirken zum Heile Deutschlands! Der Kalender ist zu Ende, der Hintende hat nur noch wenig Raum zur Verfügung, und auf diesen kommt „des Kaisers Brief“. Der dinkende bittet England, Amerika und Oesterreich förmlich um Verzeihung. Das Nächste mal, wenn sie sich in der Weltgeschichte ordentlich aufgeführt haben, soll jedes eine ganze Kalenderspalte bekommen.



Des Kaisers Brief.

Am an den deutschen Kaiser ein Brief vom Vatikan, Drin schrieb der Papst: „Herr Kaiser, Ihr habt nicht wohl gethan,

Ihr schloget harte Bunden der lieben Christenheit, Ihr wollt den Glauben tilgen an Gott und Ewigkeit.

Ihr untergrabt verblendet des eignen Thrones Macht und könnt doch gut nicht wissen, was Eure Rätze vollbracht, Drum roth' ich Euch bei Zeiten: Laßt ab von schlimmer Bahn, und Euren bösen Kanzler, den mögt Ihr hängen la'n.“

Das stand nicht in dem Briefe geschrieben schwarz auf weiß, Das stand so zwischen den Zellen; dann kam der Frechheit Preis: „und mein Banner ist Wahrheit, die ich Euch sagen kann, Denn Jeder, der getauft ist, gehört dem Papste an.“ —

Ich weiß nicht, ob der Kaiser gerührt hat oder gelacht, Ich weiß nur, daß er dem Papste hat eine Antwort gemacht. Er rief: „Bringt mir mal Dinte, schwarz wie mein Kappes werth, und gebt mir eine Feder wie ein geschliffen Schwert.“

Dann rückt er seine Krone sich auf dem Haupt zurecht und sah fest, wie im Sattel, als ging er in's Gefecht. Ihr wißt, was er geschrieben mit weisen, mildem Maas, Doch laßt mich euch verlinken, wie ich das Schreiben las:

„Ihr habt mir die Ehre erwiesen, Herr Papst, doch thut mir's leid, Doch Ihr kamt unselbbar auf einen Dabweg leid, Wenn Ihr der eillen Hoffnung gewährt den Heinsten Raum, Daß Ich zu Kreuze ziehe, — Ich denke nicht dran im Traum.

Man hat Euch aufgebunden einen Bären riesengroß, Als bei und in Deutschland wohnthaltig der Teufel los; Der schwarzen Maulwürfs' Wäpeln, davon ste immer ruh'n, Dat mit der Religion der Liebe nicht das Geringste zu thun.

Das Ich gedacht, geschrieben, gethan in meinem Reich, Das hab' Ich vor Gott zu vertreten, doch nimmermehr vor Euch, Ich bin was, wie mir scheint, Ihr so genau nicht wißt, Gleich meinen hohen Aymen so zu sagen auch ein Christ.

Doch aller Pfaffen Loben, kein Pfiffertling acht' ich des, Mit Mund, Kaplan und Bischof machen wir kurzen Prozeß, Sie sollen Frieden halten allzumit im deutschen Haus, Oder Ich nehme sie selber aus ihrem Frieden heraus.



Die Wahrheit, die Ihr anruft, steißt auch mein Banner, Herunter mit der Maske! Herr Papst, wen täuscht Ihr? Der in die Welt geschleudert ward aus Sanct Peters Dom, Ich will ihn zu Ende führen, den alten Kampf mit Rom.

Dafür hab' ich verpfändet Mein kaiserliches Wort, Und Ich sieh vor Meinem Volke als seiner Freiheit Hort; Ihr wähet, wer getauft ist, gehöre dem Papste zu? Ich kenne nur einen Ritter, und, Papst, — der biß nicht Du!“ —

So schrieb der deutsche Kaiser dem Bischof vom Concl, Nur war ein wenig gefeilter der kaiserliche Stül. Ich weiß nicht, ob beim Papste ein Spiegel die Wand bedekt, Doch den' ich, er hat dies Schreiben wohl nicht dahinter gestekt.

Es fuhr auf allen Winden das Wort so klar und scharf, Es schlugen alle Herzen dem, der's in die Reiten warf, In England erwachte das Echo vom Ruf an der Spere, Und jauchzend trugen's die Bogen herüber über die See.

Schlusswort.

Der geneigte Leser wird zwar selber so geschelbt sein und nicht glauben, daß der Hintende den Kalender jedes Jahr ganz allein schreibe, und daß ihm nicht dann und wann ein guter Freund ein wenig ausbesse, denn er muß viel im Lande herumreisen und kann nicht immer am Schreibtisch sitzen. Das Schreiben ist ohnedies nicht seine Liebhaberrei; die 74-jährigen Finger werden ihm Anfangs steif, und im rechten Daumen hat er die Wicht vom vielen Wassertrinken.

Er hat bisher seine freundschaftlichen Ausdernetzhelfer nicht zu nennen nöthig gehabt, diesmal aber will er's thun, und er hat eine Freude, den Namen eines wackeren Mannes in seinem Kalender abdrucken zu dürfen. Der Mann heißt Julius Wolff, und er wohnt in Berlin. Er hat das schöne Gedicht „Schlaf' Kaiser Rothbart“, auf Seite 1 gemacht, und „Des Kaisers Brief“ ist auch von ihm. Es ist der schönen Gedichtsammlung von Scherenberg, „Gegen Rom“ entnommen. Das ist derselbe Wolff, der im 1872er Kalender „Die Föhne der Gimmlichhager“ verberichtet hat. Wenn dem geneigten Leser „Die Wägnachbescherung“ gefallen hat, so möge er sich beim Verfasser, dem Grafen Gadowitz bedanken. Sie ist ein Mütterlein aus der „Allgemeinen Familienzeitung“, die der Hinkende seinen Lesern, namentlich denjenigen, die wegen Absterbens der Vorzeitung einen Sturz um den Hut tragen, beikens empfohlen haben will.

Daß alles andere am Kalender von ihm selber ist, wird der Hinkende erst eingesehen, wenn der geneigte Leser erklärt hat, daß er damit zufrieden ist. Und nun Gott besopfen bis auf's nächste Jahr.

Hochachtungsvoll der Hinkende.